

Schlömerkemper, Jörg

Mit Recht und Sinn. Was wir aus der Rechtschreibreform gewinnen können

Die Deutsche Schule 98 (2006) 4, S. 515-518



Quellenangabe/ Reference:

Schlömerkemper, Jörg: Mit Recht und Sinn. Was wir aus der Rechtschreibreform gewinnen können -
In: Die Deutsche Schule 98 (2006) 4, S. 515-518 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-273555 - DOI:
10.25656/01:27355

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-273555>

<https://doi.org/10.25656/01:27355>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Jörg Schlömerkemper

Mit Recht und Sinn

Was wir aus der Rechtschreibreform gewinnen können

Nun ist (hoffentlich!) der Streit um die rechte Weise des Schreibens seit dem 1. August 2006 beigelegt. Emotional wird (vermutlich) Vieles viele noch länger beschäftigen. Es ist noch nicht sicher, ob „die Lesenden und Schreibenden mit der Rechtschreibreform versöhnt“ sein werden (wie der Vorsitzende des Rates für die deutsche Rechtschreibung im Vorwort des „Wahrig“ schreibt). – Was lehrt uns dieser zehnjährige Streit? Können wir produktiv mit dem Ergebnis umgehen?

Zugegeben: Wir hätten es *bei der alten Rechtschreibung belassen* können. Allerdings hätten wir dann mit hoher Wahrscheinlichkeit immer wieder die alten Klagen über die unsinnigen und nur mühsam zu lernenden Regeln gehört und mit Sicherheit wäre immer wieder gefordert worden, mit dem überkommenen Unsinn doch endlich einmal Schluss zu machen. Es gäbe doch Wichtigeres zu lernen als den Unterschied zwischen „Auto fahren“ und „rad fahren“ oder dass man „st“ nicht trennen dürfe, weil es ihm „wehtut“ usw. Und es sei doch wünschenswert, dass in den deutschsprachigen Kulturen in gleicher Weise geschrieben werde.

Dem waren ja schon mehrere Versuche vorausgegangen: Nach langen, zum Teil *heftig geführten Diskussionen* über verschiedene Vorschläge, die unterschiedlich moderat oder konsequent verändern wollten (auch substantive in kleinschreibung oder alles konsequent fonetisch?), hatte sich 1996 eine länderübergreifende Kommission zu Regelungen durchgerungen, mit denen die schlimmsten Unsinnigkeiten behoben, das Regelwerk auf etwa zwei Drittel reduziert werden sollte und das Lernen der rechten Schreibung wesentlich vereinfacht werden konnte.

Als dies auf den Tisch und in die Zeitungen kam, waren *viele enttäuscht*, weil es ihnen nicht weit genug ging (immer noch ein ß, wo doch die Schweizer das gar nicht kennen; noch mehr Worte groß schreiben usw.), andere sahen die deutsche Kultur in Gefahr, weil die allgemeine Bildung gefährdet sei, wenn man sie nicht mehr von der Allgemeinbildung unterscheiden kann.

Schultheoretisch kann die heftige Reaktion vieler Menschen auf den ersten Blick als ein Kompliment für die herkömmliche Schule gedeutet werden, letztlich muss sie aber eher als Indiz für eines ihrer grundlegenden Probleme verstanden werden: Offenbar haben die Schulen bzw. ihre Lehrerinnen und Lehrer bei den Schülerinnen und Schülern eine nachhaltige Wirkung hinterlassen: Dass man „richtig“ schreiben muss, ist so zur Selbstverständlichkeit geworden, dass es viele nicht auszuhalten scheinen, wenn ihnen das damals Gelernte wieder genommen werden soll. Wer in der Schule bei Diktaten etc. erfolgreich war, wird sich nicht im

Nachhinein sagen lassen wollen, dass das teilweise gar nicht ‚richtig‘ gewesen ist und dass er nun noch einmal lernen soll, korrekt zu schreiben. Wer weniger erfolgreich war, wird leiden, wenn er an damalige Misserfolgserlebnisse erinnert und mit Lernaufgaben konfrontiert wird, unter denen er vor Jahren schon gelitten hat oder die er damals mehr oder weniger trickreich unterlaufen konnte. Wie soll man das rechte Schreiben jetzt lernen können, wenn man es damals schon nicht kapiert hat und das alles mit negativen Emotionen besetzt ist?

Hinter solchen Reaktionen steht eine Vorstellung von Schule, die angesichts der aktuellen Herausforderungen und der in vielen Bereichen ‚rasanten‘ Entwicklungen als *problematisch* einzuschätzen ist: Dass man in der Schule „für das Leben“ lernt und dort alles, was man später brauchen wird, vermittelt bekommt und dieses dann wie in einem mehr oder weniger reich gepackten „Rucksack“ in den Lebensalltag und den Beruf nimmt – dies ist wohl nicht mehr tragfähig. Aber offenbar gelingt es der Schule nicht, die Bereitschaft für „lebenslanges Lernen“ zu fördern. Zu stark ist offenbar immer noch die Erwartung, dass in der Schule nur gelernt wird, was „wichtig“ ist, aber dass auch alles unterrichtet wird, was man für den weiteren Lebensweg als Voraussetzung für die berufliche Tätigkeit und die soziale, politische Teilhabe benötigen wird. – Dass dies nun offenbar nicht in der einst versprochenen Weise der Fall sein soll, kann eine schmerzliche Erfahrung sein: Es untergräbt eine Art „Urvertrauen“, das man einst in den Sinn des schulischen Lernens gesetzt haben mag.

Vielleicht sind die heftigen Abwehrreaktionen auch dadurch ausgelöst oder verstärkt worden, dass die veränderten Schreibweisen in ihrer Bedeutung als *zu weitreichend dargestellt bzw. diskutiert* worden ist: Schon der Begriff „Reform“ konnte radikale Änderungen erwarten lassen, die grundlegende Neuerungen in allen Dimensionen des Schreibens mit sich bringen würden. Es wurde sozusagen versprochen oder doch suggeriert, dass es nach dieser „Reform“ keine Probleme mehr geben würde, weil alles „ganz einfach“ und eindeutig sein werde. Nun erweist sich, dass man manche Schreibungen durchaus – z.B. je nach dem inhaltlichen Kontext – unterschiedlich sehen und verschiedene Bedeutungen ausdrücken kann. Man muss und darf entscheiden – wie kann das angehen, wo es doch um „Rechtschreibung“, also um Fehler oder Nicht-Fehler, Erfolg oder Scheitern geht? Offenbar können viele Menschen solche Uneindeutigkeiten nicht gut aushalten – was dazu geführt hat, dass in der Debatte immer wieder Schreibweisen als absurd vorgeführt werden, die gar nicht so eindeutig vorgeschrieben sein sollten!

Dass es 1996 überhaupt zu Änderungen der Rechtschreibordnung gekommen ist, hatte schon allein durch diese Tatsache einen *wichtigen Effekt*: Es ist deutlich geworden, dass Sprache etwas Lebendiges ist, dass hinter ihrer „Ordnung“ Entscheidungen stehen und dass sie sich in Konventionen entwickelt, die nicht ‚natürlich‘ gegeben sind, sondern sich in kulturellen Prozessen verändern und sogar politisch – also durch öffentliches, institutionelles Handeln – verändert werden können. Insofern kann man die Proteste und Gegenbewegungen jener Jahre als Lehre und Erfahrung eben dieser Reform deuten: Sprache und deren Schreibung ist ein kultureller, sozialer, politischer Prozess, in den sich die Betroffenen einbringen wollen, um ihre Sicht zur Geltung zu bringen.

Und eben dies sollte uns nach der Reform der Reform auch erhalten bleiben und bewusst gefördert werden: dass die Schreibenden lernen, mit der Sprache

verantwortlich umzugehen und an einigen Stellen zu entscheiden, ob sie z.B. etwas zusammen schreiben oder nur etwas zusammenschreiben wollen, dass es vor allem auf den Sinn des Geschriebenen ankommt und nicht in erster Linie auf das formal Richtige. Wenn jemand seinen Großeltern den erwarteten Respekt per „Du“ bezeugen möchte, dann soll er es tun, aber wer seinem Freund oder seiner Freundin schreibt und Partnerschaftlichkeit im Sinne von Gleichrangigkeit ausdrücken will, mag doch das „du“ nehmen, ohne sich eines Fehlers schuldig zu machen. Wichtig wäre doch, dass es mehr darum geht, sinnvoll, inhaltlich differenziert und sprachlich schön zu schreiben – und nicht in erster Linie orthografisch richtig.

Wenn man also ernst nehmen will, was sich in der Rechtschreibung seit 1996 entwickelt hat, dann sollte man *zur Kenntnis nehmen und akzeptieren*, dass es Menschen gibt, die sich mit den vorgeschlagenen Änderungen nicht anfreunden können, dass sich aber viele andere diese Regeln längst zu eigen gemacht haben. Wir sollten zur Kenntnis nehmen und akzeptieren, dass es in unserer Schriftsprache – die Rede ist davon, dass es um etwa ein Prozent aller Wörter geht – *unterschiedliche Möglichkeiten* gibt. Wir werden es aushalten können, wenn im Allgemeinen allgemein gebildete Menschen nichts Besonderes darin sehen, mit Bezug auf die neuen Regeln zu schreiben, während andere es „in bezug“ auf ihre vertraute Schreibweise und „im besonderen“ bei den alten Regeln belassen wollen. Wir werden ja auch damit leben können, dass die Schweizer weiterhin auf das ß verzichten wollen und dass z.B. in ihren Texten zwischen Massen und Maßen aus dem Sinnzusammenhang unterschieden werden muss. Wenn sich viele Menschen mit der neuen Regelung nicht anfreunden können oder wollen, dann sollten wir akzeptieren, wenn sie die Konjunktion „dass“ mit „daß“ schreiben wollen. Und wenn jemand drei Konsonanten nicht mag (die es aber bei der alten Schreibung bei nachfolgendem doppelten Konsonanten ja auch gab), dann kann er doch mit einem Binde-Strich die Teile des Wortes erkennbar machen – wir werden es verstehen.

Wir sollten also in der Schule lehren und lernen, dass es in einigen Fällen unterschiedliche Auffassungen oder Gewohnheiten gibt und dass man es so oder auch anders halten kann und dass es Situationen gibt, in denen die eine oder andere Schreibweise besser ausdrücken kann, was man sagen will. Wir werden dann auch weniger Schwierigkeiten haben, die in alter Regelung gedruckten Texte zu lesen. Wir haben es mit so vielen Unterschiedlichkeiten der Meinungen, Orientierungen und Verhaltensweisen zu tun, dass wir die geringfügigen Unterschiede in der Rechtschreibung ebenfalls akzeptieren können sollten.

Aber wie halten wir es in der Schule bei *Diktaten* und bei den darauf bezogenen *Zensuren*? – Wir sollten die Offenheit nutzen und wahren, die an einigen Stellen gerade auch durch die neuerlichen Regelungen geschaffen bzw. verstärkt worden sind. Überall dort, wo der gemeinte Sinn eine bestimmte Schreibweise nahelegt, sollte bewusst gewählt und die Entscheidung akzeptiert werden. Es ist deshalb fatal, wenn der DUDEN versucht, sein Monopol auf die einzig richtige Schreibung dadurch zu ‚retten‘, dass er „Empfehlungen“ gibt, nach denen Lehrerinnen und Lehrer über richtig und falsch eindeutig, quasi amtlich urteilen können. Da hält es der bei Bertelsmann und Cornelsen neu bearbeitete WAHRIG „auf der Grundlage der neuen amtlichen Regeln“ besser, weil er diese Regeln mit ihren Offenheiten transparent macht und

dadurch bewusste Entscheidungen anregt. Es sollte also mehr über den *Sinn des Geschriebenen nachgedacht werden* und nicht zuerst oder nur über die Orthografie.

Nicht zuletzt hat der Kampf um die „Rechtschreibung“ auch eine Bedeutung für das *Verhältnis der Generationen*. Die Reform sollte das Lernen des richtigen Schreibens in den Schulen von Regeln entlasten, die nur mit Mühe plausibel zu machen waren. Damit sollte das Lernprogramm der Schulen in einem kleinen Teilbereich ‚entrümpelt‘ werden von Zwängen, die letztlich nur mit fragloser Unterwerfung und einem Lernen ohne Verstand angeeignet werden konnten. Das damit verbundene „heimliche“ Erziehungsprogramm („Sei lernwillig, auch wenn dir der Sinn nicht erkennbar ist!“) wurde ein Stück weit relativiert.

Wenn nun die ältere Generation darauf besteht, dass „die jungen Leute“ sich an die überkommenen Regeln zu halten haben, dann wird dem *Recht der älteren Generation gegenüber dem Anspruch der jüngeren* eine höhere Priorität zugebilligt. Das Vertraute soll als das Richtige in Geltung bleiben. Wer nicht so schreibt, wie es die Alten gewohnt sind, dem wird die Aufnahme in die Gesellschaft bzw. eine bestimmte berufliche und soziale Position erschwert und tendenziell verweigert. Die bestehende Kultur würde auf Dauer gestellt – auch auf die Gefahr hin, dass sie erstarrt.

Der Theologe *Schleiermacher* hatte 1826 in seiner Vorlesung über Pädagogik in einer oft zitierten Formel gefordert, dass die „Erziehung soll so eingerichtet werden, dass beides in möglichster Zusammenstimmung sei, dass die Jugend tüchtig werde einzutreten in das, was sie vorfindet, aber auch tüchtig in die sich anbietenden Verbesserungen mit Kraft einzugehen“. Diese Balance zwischen Eintreten und Verbessern, zwischen Unterordnen und Verändern sollten wir produktiv gestalten und die Kommunikation zwischen den Generationen und untereinander *nach Recht und(!) Sinn* gestalten. Wir sollten *Rechtschreibung durch „Sinnschreibung“ ergänzen*.

Jörg Schlömerkemper, geb. 1943, Dr. phil.; Professor für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a.M.; Geschäftsführer der Redaktion dieser Zeitschrift; Anschrift: Ludwig-Beck-Str. 9, 37075 Göttingen;
E-mail: schloem-dds@t-online.de;
Website: www.schloem-home.de